

Tobias Conradi

BREAKING NEWS

SCHRIFTENREIHE DES GRADUIERTENKOLLEGS

„AUTOMATISMEN“

Herausgegeben von

Hannelore Bublitz, Norbert Otto Eke,
Reinhard Keil, Christoph Neubert
und Hartmut Winkler

Tobias Conradi

BREAKING NEWS

Automatismen in der Repräsentation von
Krisen- und Katastrophenereignissen

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Universität Paderborn
und der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Umschlagabbildung:

AP Photo/U.S. Coast Guard, Petty Officer 2nd Class Kyle Niemi, *Das überflutete New Orleans*
(2005)

Zugl.: Paderborn, Univ., Diss., 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und
der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner
Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung
auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht
§§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter, Düsseldorf; www.lectorat-westerwinter.de

Einband: Evelyn Ziegler, München

Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5907-7

INHALT

1.	EINLEITUNG	11
2.	›AUTOMATISMEN‹ ALS FORSCHUNGSPERSPEKTIVE FÜR DIE ANALYSE DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN	29
2.1	Automatismen als ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹	33
2.2	Automatismen und die Reduzierung von Komplexität	34
2.3	Ebenenmodell zur analytischen Fassbarkeit von Automatismen	36
2.4	Automatismen, ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹	39
2.5	Theorien zur Analyse von Automatismen	44
2.5.1	Repräsentation heißt nicht Widerspiegelung	45
2.5.2	Diskurse beruhen auf Zeichen und Sprache und gehen über sie hinaus	46
2.5.3	Strukturentstehung ist abhängig von Ereignishaftigkeit und den beteiligten Akteuren	46
2.6	Automatismen, Repräsentation und Diskurspolitik	47
3.	REPRÄSENTATION	51
3.1	Repräsentation als kulturelle Praxis	53
3.2	Analyse der Repräsentation	57
3.3	›Diskurs‹ in erster Näherung	58
3.4	Mediendiskurse und Diskursanalyse	61
4.	DISKURS – EIN PROBLEMATISCHES KONZEPT?	65
4.1	Diskurs über Foucaults Diskurse	66
4.1.1	Diskurstheorie in drei Phasen (Clemens Kammler)	67
4.1.2	Vier Phasen und drei Achsen der Diskurstheorie (Hinrich Fink-Eitel)	70
4.1.3	Drei Formationsmechanismen und drei Diskursbegriffe (Rolf Parr)	71
4.1.4	Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹ (Hannelore Bublitz)	73

4.2	Zwei Blickwinkel: Wissen und Macht – Diskurse als/und Praxen	81
4.2.1	Vom Diskurs zur Macht	81
4.2.2	Von der Macht zum Diskurs	83
4.2.3	Dispositiv	84
4.3	Grenzen des Diskurses?	87
5.	MASSENMEDIEN UND REPRÄSENTATION: KODIERUNGEN UND DISKURSE, IDEOLOGIE UND DYNAMIK	91
5.1	Encoding/Decoding: der Kommunikationskreislauf	91
5.1.1	Kodieren/Dekodieren und drei Lesarten	94
5.1.2	Nachrichten und ›professionelle Kodierungen‹	96
5.2	Mediale Codes und mediale Diskurse	98
5.3	Diskurstheoretische Einordnung von redaktionellen Massenmedien und Nachrichten	102
5.4	Ideologie und Diskurs – Artikulation und Dynamik	105
5.5	Diskursive Organisation von Kontinuität und Dynamik	109
5.5.1	›Wie organisieren Diskurse ihre Kontinuität?‹	110
5.5.2	Monumente und Praxen	111
5.5.3	Schemata und Wiederholung	112
5.5.4	Konvention und Kodierung als Verdichtung	114
5.5.5	Artikulation von Praxen und Strukturen	116
5.6	Strukturelle Stabilisierung in Akteur-Netzwerken	119
5.6.1	Symmetrie und Aufhebung der Kultur/Natur-Dichotomie	119
5.6.2	Kollektive und Assoziationen	121
5.6.3	Punktualisierung und Blackboxing	122
5.7	Zusammenführung: ›Diskursive Automatismen‹ im Schnittfeld der Organisation von Stabilität und Dynamik	124
6.	EREIGNIS	127
6.1	Sichtbarkeit, Zeitlichkeit und Sinn	127
6.2	Das Ereignis als ›unmögliche Möglichkeit‹	131
6.3	Medienereignisse	133
6.3.1	Modellierungen des Verhältnisses von ›Medium‹ und ›Ereignis‹	134
6.3.2	Grenzziehung zwischen ›Vorkommnis‹ und ›Ereignis‹	138
6.3.3	Folge-Praxen an der Grenze zwischen ›Medium‹ und ›Ereignis‹	139

6.4	Komponenten und Potenziale von Ereignishaftigkeit	141
6.4.1	›Unterbrechung‹	142
6.4.2	›Live-Übertragung‹	143
6.4.3	›Segmentäre und senderübergreifende Expansion‹	144
6.4.4	›Entgrenzung des Mediums‹	145
6.4.5	›Televisuelle Strategien‹	146
6.4.6	Produktion ikonischer Bilder	147
6.4.7	Entgrenzung des Ereignisses	148
6.4.8	Zeitlichkeit und Dynamik der Ereignisse	149
6.4.9	<i>Thematische Verdichtung</i> (im Verhältnis zu zeitlicher Dynamik)	150
6.5	Diskurs, Ereignis – Diskursereignisse, Medienereignisse	153
6.6	Spezialdiskurse vs. Interdiskurse	156
6.7	Thesen: Medium und Ereignis	158
7.	HINFÜHRUNG ZUR ANALYSE	163
7.1	Diskursanalytische Methodologie	166
7.2	Auswahl der ›Ereignisse‹, des ›Diskursmaterials‹ und des Untersuchungszeitraums	168
7.2.1	Die Triade ›Natur – Kultur – Technik‹ als Ausgangspunkt der Analyse	170
7.2.2	Auswahl der ›Ereignisse‹	171
7.2.3	Eingrenzung des ›Diskursmaterials‹	173
7.2.4	Archiv-Problematik: Institution vs. Diskurs	174
7.2.5	Aufbereitung des Materials – Vorgehen in der Analyse	176
7.3	Formaler Aufbau von Nachrichtensendungen	178
7.4	Thesen zur Schwerpunktsetzung für die Analyse der ›Einzelereignisse‹	184
7.4.1	Analyseschwerpunkte: Hurrikan ›Katrina‹	184
7.4.2	Analyseschwerpunkte: ›London-Anschläge‹ (7/7)	185
7.4.3	Analyseschwerpunkte: Flug AF447	185
8.	HURRIKAN ›KATRINA‹	187
8.1	›Geordneter‹ Ausnahmezustand	189
8.1.1	Evakuierung	189
8.1.2	Schadensbilanz	191
8.1.3	Rettung	194
8.2	›Chaotischer‹ Ausnahmezustand	196
8.2.1	›Flüchtlinge‹	197

8.2.2	›Plünderer‹	205
8.2.3	Militär	208
8.3	Zwischenfazit Hurrikan ›Katrina‹	209
9.	›LONDON-ANSCHLÄGE‹ (7/7)	213
9.1	›Expect the unexpected‹ – ›Normalität‹ als Rahmung	214
9.1.1	Erschütterung der Normalität I	215
9.1.2	Erschütterung der Normalität II	218
9.1.3	Die ›britische Gelassenheit‹	221
9.2	Bilder der ›(A)Normalität‹	223
9.2.1	Un/Sichtbarkeiten – Ikonen und Symbole der ›(A)Normalität‹	223
9.2.2	Grenzen der Sichtbarkeit als symbolische Grenzen der ›Normalität‹	230
9.2.3	›Die jungen Briten‹ – ganz ›normale Terroristen‹?	233
9.3	(Wieder-)Herstellung von Sichtbarkeit	236
9.3.1	Moscheen und die Hintermänner der Anschläge	236
9.3.2	Sichtbarkeit durch Überwachung	240
9.4	Zwischenfazit ›London-Anschläge‹	247
10.	FLUG AF447	249
10.1	Schock, Spekulation und die Suche nach Erklärungen	251
10.1.1	Der Absturz-Schock	252
10.1.2	Flugzeuge und Blitz-Bilder	253
10.1.3	Eine Leerstelle und Bilder der Suche	256
10.2	Probleme und Problemlöser – Logistik der Suche	257
10.2.1	Von der Spekulation zur Ursachensuche	258
10.2.2	›Akteur-Netzwerk‹ der Suche	259
10.2.3	Ikone – ein Seitenleitwerk als Referenz der Katastrophe	261
10.3	Blackboxes und Situation Rooms (Zeitsprung vor)	265
10.4	Fehlerhafte Daten und defekte Sensoren (Zeitsprung zurück)	267
10.4.1	Umschlag in Praxis	271
10.4.2	Menschliche oder technische Schuld	272
10.5	Zwischenfazit Flug AF447	274

11.	DISKURSIVE MUSTER UND SCHEMATA IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN	279
11.1	Zusammenführung der Analysen	279
11.2	Verdichtungen der Analysen	283
11.3	Diskontinuität und Schock vs. Kontinuität und Einordnung	286
	11.3.1 Ereignis und Erwartung	286
	11.3.2 Dynamik und Kontinuität	288
	11.3.3 Krisen- und Katastrophenergebnisse als ›Kapitel‹ in ›mittleren Geschichten‹	291
11.4	›Ordnung‹ vs. ›Notstand‹	296
	11.4.1 Problematisierungen von ›Ordnung‹ und ›Normalität‹	297
	11.4.2 ›Notstand‹ und normalistische Strategien	303
	11.4.3 Dispositive Verflechtung und symbolische Punktualisierung	305
11.5	Prinzipien struktureller Verkettung: Bildlichkeit und Ikonizität der Repräsentation	310
	11.5.1 Drei ›dokumentarische‹ Bilderklassen	310
	11.5.2 Ikonen und Referenten	311
11.6	Katastrophendiskurse und Un/Sicherheitsregime	314
12.	FAZIT – AUTOMATISMEN IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN	319
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	325
	LITERATURVERZEICHNIS	327

1. EINLEITUNG

Die Gesellschaft für Deutsche Sprache zeichnet seit 1977 jährlich ein ›Wort des Jahres‹ aus und wählt hierfür »Wörter und Ausdrücke, die die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders bestimmt haben, die für wichtige Themen stehen oder sonst als charakteristisch erscheinen«.¹ Im Jahr 2007 war dieses Wort »Klimakatastrophe«, im Jahr 2008 »Finanzkrise«. Dabei ist durchaus fraglich, wie nachvollziehbar und transparent die Wahl der jeweiligen Begriffe tatsächlich ist, und es existiert immer wieder auch Kritik an den gewählten Wörtern. Selbst wenn man die Wahl der entsprechenden Wörter für zutreffend hält, stellt sich die Frage, woher das Wissen darüber stammt, dass einzelne Worte eine öffentliche Diskussion bestimmen und welches die ›wichtigen Themen‹ eines Jahres sind.² Die These der vorliegenden Arbeit ist, dass gerade solche Bestimmungen eng mit der medialen Repräsentation von – insbesondere als krisenhaft oder katastrophal empfundenen – Ereignissen verbunden sind. Es sind medial groß herausgestellte Ereignisse, die der Vielfalt an täglichen Nachrichten und heterogenen, gelebten Wirklichkeiten ein gemeinsames Zentrum verschaffen. Innerhalb medialer Berichterstattung verdichten sich solche Ereignisse zu ›mittleren Geschichten‹³ und führen allererst dazu, dass sich eine Vielzahl an disparaten Aussagen zu spezifischen Themen ausdifferenziert. Damit Vorkommnissen eine Bedeutung zugewiesen wird, müssen sie zu Ereignissen werden, und dies heißt Anfang des 21. Jahrhunderts mehr denn je, dass sie zu *Medienereignissen* werden müssen.

Sowohl ›Klimakatastrophe‹ als auch ›Finanzkrise‹ weisen so auf Problematiken hin, die eine besondere Relevanz innerhalb gesellschaftlicher Debatten

¹ Gesellschaft für deutsche Sprache, <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/> (eingesehen am 11.11.2013).

² Der besondere Reiz des Ausdrucks ›Klimakatastrophe‹ scheint darin zu liegen, dass es sich hier um ein Oxymoron handelt: Während eine ›Katastrophe‹ mit einem plötzlichen und kurzfristigen Umschwung oder – etymologisch – einer ›Wendung zum Niedergang‹ verknüpft ist, handelt es sich beim ›Klima‹ um eine nicht punktuell überschaubare Gesamtheit meteorologischer Vorgänge innerhalb eines längerfristigen Zeitraums. Der Ausdruck ›Finanzkrise‹ scheint dagegen schon nahezu ordinär.

³ Das Konzept der ›mittleren Geschichte‹ geht zurück auf Jürgen Link, der darunter in Anlehnung an François Lyotards ›große Erzählungen‹ gesellschaftlich integrierende Themenkonglomerate versteht, die von einer Vielzahl von Autoren stammen und heterogenen Diskursen ein homogenes semantisches Zentrum bieten. Vgl. hierzu: Jürgen Link, »›Diese Bilder!‹ Über einige Aspekte des Verhältnisses von dokumentarischen Bildmedien und Diskurs«, in: Adi Grevenig/Margret Jäger (Hg.), *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*, Duisburg: DISS, 2000, S. 239-251. Ders., »Medien und Krise. Oder: Kommt die Denormalisierung nicht ›auf Sendung‹?«, in: Ralf Adelman/Jan-Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Ökonomien des Medialen. Tausch, Wert und Zirkulation in den Medien- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 229-244.

besitzen. Was diese Worte leisten ist, dass sie verschiedene, heterogene und verstreute Ereignisse zu gemeinsamen Termini zusammenfassen. Bei einem Blick in die Geschichte der ›Worte des Jahres‹ finden sich weitere Beispiele für Krisen- und Katastrophenereignisse, die als charakteristisch für die jeweiligen Jahre bewertet wurden und die in ihrem Bezug auf singuläre Ereignisse das ›Wort des Jahres‹ geworden sind. 1986 lautete das ›Wort des Jahres‹ »Tschernobyl«, im Jahr 2001 wurde ein anderes Ereignis zum ›Wort des Jahres‹: »der 11. September«.

Die Vorstellung davon, was Krisen- und Katastrophenereignisse sind, worin sie bestehen, welche Auswirkungen sie für Kollektive unterschiedlicher Größenordnung zeitigen und welche Folgen ihnen im Nachhinein zugeschrieben werden, ist maßgeblich durch das Fernsehen und insbesondere durch Fernseh*nachrichten* geprägt.⁴ Hier werden Krisen- und Katastrophenereignisse zu diskursiven Gegenständen und damit zu Gegenständen eines je historisch spezifischen Macht-Wissens. Die Produktion dieses Wissens und die Verflechtung unterschiedlicher, beim Eintritt eines Krisen- oder Katastrophenereignisses von redaktionellen Massenmedien als relevant betrachteter Akteure wird in der vorliegenden Arbeit sowohl theoretisch als auch empirisch-diskursanalytisch in den Blick genommen. In den Fokus rückt dadurch die Frage, auf welche Weise dieses Wissen hergestellt und geformt wird, welche Machtwirkungen einen Einfluss auf dieses Wissen ausüben oder aus ihm hervorgehen und wie sich dieses Wissen mit bereits zuvor Gewusstem verbindet. Anhand der Analyse beispielhafter Berichterstattungen über Krisen- und Katastrophenereignisse in deutschen Fernsehnachrichten-Formaten wird untersucht, auf welche Weise Krisen- und Katastrophenereignisse *repräsentiert*⁵ werden. Ein Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf dem Einfluss von *Automatismen*, definiert als Mechanismen einer ungeplanten Strukturentstehung, die weitgehend im Rücken der beteiligten Akteure ihre Wirkung entfalten und die auf unterschiedlichen Ebenen der Repräsentation zur Geltung kommen.⁶

⁴ Zu denken wäre an den viel zitierten Auftakt von Niklas Luhmanns *Realität der Massenmedien*: »Was wir über die Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.« (Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 2009 [1996], S. 9). Während die Fragerichtung der vorliegenden Arbeit durchaus mit Luhmanns Diktum verwandt ist, wird hier jedoch keine systemtheoretische Perspektive eingenommen.

⁵ Repräsentation verweist in diesem Zusammenhang nicht auf eine schlichte Widerspiegelung der Welt. Ich beziehe mich mit dem Konzept von Repräsentation auf Stuart Hall, der darunter die grundlegende kulturelle Praxis der Bedeutungsproduktion versteht. Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3. Siehe auch: Stuart Hall, »The Work of Representation«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London/Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 13-64.

⁶ Das Konzept der Automatismen wird seit März 2008 in einem gleichnamigen Graduiertenkolleg entwickelt. Der Untertitel der ersten Projektphase lautete »Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse«. Vergleiche für einen ersten Überblick über das Konzept Kapitel 2 dieser

Nachrichten über ›Ereignisse in der Welt‹ sind nicht neutral. Nachrichten geben keinen objektiven Einblick in die Welt – und zwar nicht, weil die berichtserstattenden Journalisten voreingenommen oder manipulierend sind (was vorkommen mag), sondern weil die Komplexität der Gegenstände der Berichterstattung es nicht zulässt und kein objektiver Standpunkt existiert, der durch Journalisten eingenommen werden könnte. Die Welt wird in Nachrichtenformaten in ca. dreiminütige Beiträge innerhalb einer 15- oder 30-minütigen Sendung transformiert, damit Zuschauer ›Bescheid wissen‹, wie sich *die Welt* seitdem verändert hat, als zum letzten Mal eine »Bilanz des Weltgeschehens«⁷ gezogen worden war. Nachrichten müssen unweigerlich Komplexität reduzieren.⁸ Dabei gilt zwar, dass Journalisten eine besondere Bedeutung für die Berichterstattung zukommt, diese steht aber weniger mit den konkreten Personen in Zusammenhang, als vielmehr mit der strukturellen Position institutionalisierter Rundfunksender. Auch und insbesondere angesichts unvorhergesehener Ereignisse ist der Blick, den Nachrichtensendungen repräsentieren, geprägt durch kulturelle Muster und Vor-Urteile, sowie hinsichtlich der Praxen der Produktion beeinflusst durch Rituale, Schemata und Stereotypen. Dies gerade macht diese Ereignisse interessant für die Frage nach den Mechanismen der Entstehung von Strukturen »im Rücken der Beteiligten«,⁹ die sich gemeinsam unter dem Konzept von Automatismen beschreiben lassen. Gerade angesichts von plötzlich hereinbrechenden Krisen- und Katastrophenereignissen, aber auch innerhalb alltäglicher Nachrichten-Berichterstattung können die Praxen der Repräsentation, eben weil sie eingeschliffen, alltäglich, ›normal‹ und quasi-natürlich erscheinen, aus dem Bewusstsein sowohl der Zuschauer wie auch der Produzenten von Fernsehnachrichten verschwinden. So schreibt Stuart Hall über die Rolle von Journalisten:

Ob sie es wissen oder nicht (oder ob sie wollen oder nicht), Berichterstatterinnen und -erstatte interpretieren ständig die Welt für uns, deuten die Ereignisse, die sie dokumentieren, definieren Realität. Dies hat wenig oder nichts mit offener oder bewusster Voreingenommenheit zu tun. Aber gleichzeitig trifft es auch zu, dass diese Interpretationsschemata *um so mächtiger sind*, je unbewusster die Interpretationsvorgänge sind, je mehr wir ihre Existenz leugnen, je weniger wir darüber nachdenken, woher sie kommen. Sie formen und deuten weiterhin die

Arbeit sowie: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 9-16.

⁷ Stuart Hall, »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen«, in: Ralf Adelman/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002 [1973], S. 344-375: 347.

⁸ Der Untertitel der zweiten Projektphase des Paderborner Graduiertenkollegs ›Automatismen‹ lautet: »Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität«.

⁹ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9.

Realität – aber sie tun dies unbemerkt und werden zur ›Selbstverständlichkeit‹ und arbeiten deswegen, wie man sagt, ›hinter dem Rücken der Leute‹.¹⁰

Aus diesem Zitat lassen sich bereits einige wesentliche Aspekte herauslesen, die auch in dieser Arbeit eine Rolle spielen werden: Die Art und Weise der *Repräsentation von Welt* durch Journalisten hat einen großen Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Problemlagen, und zugleich stehen diese Repräsentationen nicht außerhalb gesellschaftlicher Wahrnehmung, sondern sind selber immanent mit ihr verwoben. Ein weiterer Aspekt sind die von Hall angesprochenen ›Selbstverständlichkeiten‹: Hall betont hier, dass die Repräsentation – und damit ist zugleich gemeint: die Wahrnehmung – von Ereignissen immer auch beeinflusst ist durch unterschiedlichste Routinen, Vorannahmen, Vorwissen und Voreingenommenheiten, die den Momenten der Berichterstattung oder auch der Rezeption vorausgehen und die möglicherweise nicht vollständig bewusst sind. Dies verweist auf eingeschriebene, habitualisierte oder antrainierte Gewohnheiten und mithin auf *Automatismen*, die die Wirksamkeit dieser Selbstverständlichkeiten gerade dadurch gewährleisten, dass sie sich dem Bewusstsein und willentlicher Kontrolle entziehen. Damit ist zugleich ein Kerninteresse der vorliegenden Arbeit angesprochen: Im Rahmen der im Folgenden angestellten theoretisch-analytischen Überlegungen sollen verschiedene dieser Selbstverständlichkeiten aufgezeigt und hinterfragt werden, um ihr automatisches Funktionieren sichtbar zu machen und somit die Voraussetzung dafür zu schaffen, sie erkennen, hinterfragen und, wo notwendig, irritieren zu können.

Die Wirksamkeit, aber auch die Produktivität dieser Selbstverständlichkeiten lässt sich, so lautet eine Prämisse dieser Arbeit, insbesondere in Situationen aufzeigen, die selbst ungeplant, plötzlich und überraschend sind und die möglicherweise vorher bestehende kulturelle Gewissheiten herausfordern oder sogar erschüttern. Beispiele für solche Situationen bieten insbesondere Krisen- und Katastrophenereignisse. Gerade diese Ereignisse, verstanden als diskursiv konzeptualisierte Umbruchsituationen, stellen demnach privilegierte Situationen dar, anhand derer das Auftreten, der Ablauf, der Abruf und die Funktionsweise von Automatismen nachvollzogen werden können. Zugleich handelt es sich hierbei um Situationen, in denen Vorurteile, Stereotypen und eingespielte Schemata eine nicht zu vernachlässigende diskurspolitische Funktion erfüllen und in der die ungleiche Verteilung von Macht aufgezeigt, sichtbar gemacht und in ihrem reibungslosen Funktionieren hinterfragt werden kann.

¹⁰ Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 355 [Herv. i. O.]. Im Folgenden werden nur jene Hervorhebungen gekennzeichnet, die durch den Verfasser vorgenommen wurden.

›Vermittlung‹ von Krisen- und Katastrophenereignissen

Im Titel der Arbeit ist mit dem Begriff der ›Repräsentation‹ bereits angesprochen, dass Krisen- und Katastrophenereignisse häufig zwar unerwartet, aber nicht *unvermittelt* auftreten, sondern erst ›mediatisiert‹¹¹ über Nachrichten ihre spezifische Wirkung erhalten und entfalten. Unabhängig davon, ob es sich um eine ›Naturkatastrophe‹, einen ›Technikunfall‹ oder ein ›menschlich induziertes Krisenereignis‹¹² wie einen Terroranschlag handelt, reicht häufig schon die Nachricht *über* ein Ereignis aus, damit eine Vielzahl an nicht-explicit betroffenen Personen von einem solchen Ereignis affiziert wird.¹³

Ein Ereignis, das den Alltag plötzlich und unvorhersehbar durchbricht, scheint zunächst eine ungeheure Unordnung nach sich zu ziehen. Es stößt einen Prozess der Suche nach Sinngebung, nach Verständnis der Dimension des Ereignisses an und scheint dabei vorhergehende Gewissheiten grundsätzlich zu erschüttern. Und doch – wenn einige Zeit vergangen ist, der Schock des Ereignisses sich gelegt hat und möglicherweise erklärende Einordnungen gefunden wurden, legt sich die Aufregung und das, was anfangs als fundamentale Zäsur erschien, wird schließlich vom Alltag eingeholt und ›Normalität‹ scheint wiederhergestellt.

Krisen- und Katastrophenereignisse durchlaufen einen komplexen Prozess der Vermittlung¹⁴ und es ist dieser Prozess, der theoretisch sowie anhand konkreter Beispielanalysen der Repräsentationen von zeitgenössischen Krisen- und Katastrophenereignissen in dieser Arbeit in den Blick genommen wird. Die Auseinandersetzung mit diesen Ereignissen wird gerahmt von – und rahmt selbst – gesellschaftliche/n Problemlagen und ermöglicht in diesem Sinn einen privilegierten Blick auf Automatismen *in actu*. Die Ausgangsthese ist, dass Automatismen als ›Prozesse der Formung und Formierung‹ angesichts von Krisen- und Katastrophenereignissen einerseits auf Ebene von Fernsehnachrichten-Repräsentationen beobachtet werden können; hier ist es das Zusammenspiel aus Produktionsroutinen, Konventionen und Stereotypen anhand derer Bedeutung und Bedeutsamkeit eines Ereignisses anschaulich gemacht *und* produziert werden. Weil diese Ebene der Medienkommunikation aber andererseits als Teil einer Massenkultur selbst diskursiv in einen (niemals vollständig überschaubaren) gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang eingebettet ist, sind weder die Praxen der Repräsentation noch das spezifische Ereignis

¹¹ Ich verwende den Begriff der Mediatisierung hier umgangssprachlich für die mediale Darstellung eines außermedialen Geschehens. Für eine Diskussion des Begriffs ›Mediatisierung‹ in Abgleich von ›Medialisierung‹ in der Kommunikationswissenschaft vgl.: Michael Meyen, »Medialisierung«, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 57, 1 (2009), S. 23-38.

¹² Die Differenzierung in diese Ereignisformen muss an dieser Stelle als eine vorübergehende Hilfskonstruktion betrachtet werden. Vgl. hierzu später das Kapitel 7.2.

¹³ Zum Ereignisbegriff siehe detailliert: Kapitel 6.

¹⁴ Entsprechend des in dieser Arbeit verwendeten Repräsentationsbegriffs bedeutet ›Vermittlung‹ hier nicht einfach nur ›Wiedergabe‹, sondern verweist auf eine diskursive Herstellung der Wissensgegenstände ›Krisen- und Katastrophenereignisse‹.

determinierend für die Repräsentation und den anschließenden Umgang mit dem Ereignis. In den Blick rückt so eine »symbolisch kodierte Verschaltung von divergenten und heterogenen Materialitäten, technischen Medien, sozio-technischen und semantischen Operationen«. ¹⁵ Es handelt sich hier um eine Verflechtung heterogener Praxen auf unterschiedlichen, diskursiven und nicht-diskursiven Ebenen und insofern um einen dispositiven ¹⁶ Zusammenhang, in dem eine Vielzahl von Mechanismen wirksam sind, die als Automatismen analysiert werden können.

Bei der Bezeichnung eines Ereignisses als »Krise« oder »Katastrophe« handelt es sich um eine kulturelle, diskursive Zuschreibung. Das lässt sich schon allein daran erkennen, dass in unterschiedlichen Zusammenhängen »Krise« und »Katastrophe« Vorkommnisse von höchst unterschiedlicher Provenienz bezeichnen: So kann ein Finanzsystem in eine Krise geraten, aber auch ein Individuum eine *midlife crisis* durchlaufen. Ein Vulkanausbruch, eine Flutwelle, ein Autounfall oder der missglückte Start einer Fußballmannschaft in eine neue Saison können als »Katastrophe« bezeichnet werden. Die Termini bedienen also unterschiedliche Register; »Krise« und »Katastrophe« existieren insofern nicht in einem ontologischen Sinn, oder in den Worten von Max Frisch: »Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen«. ¹⁷

Dennoch erscheint es intuitiv selbstverständlich, dass es sich bei einem Tsunami mit 230.000 Toten oder der Explosion eines Atomkraftwerks definitiv um eine Katastrophe handelt. Solche Ereignisse sind verbunden mit Toten, menschlichem Leid, dem Versagen technischer Systeme und physischen Verheerungen, und sie erscheinen per se zunächst als sinnlos und gerade dadurch als besonders erklärungsbedürftig. Dies ändert jedoch nichts an der grundsätzlichen Perspektivität der Einordnung eines solchen Ereignisses als Krise oder Katastrophe. Auch der Auswahl der Beispiele, die in dieser Arbeit analysiert werden, geht insofern bereits die zeitgeschichtliche und insbesondere durch massenmediale Zuschreibungen bedingte Einordnung dieser Ereignisse als Krise oder Katastrophe voraus. Die Beispielergebnisse, die im zweiten Teil dieser Arbeit analysiert werden, sind: Als »Naturkatastrophe« der Hurrikan »Katrina«, der Ende August 2005 insbesondere New Orleans und weitere Teile der nordamerikanischen Südküste betroffen hat, als »menschlich induziertes Krisenereignis« die Anschläge in der britischen Hauptstadt London am 7. und 21. Juli 2005 und als »Technikunfall« der Absturz einer Air-France-Maschine (Flug AF447) vor der Küste von Brasilien am 01. Juli 2009. Für die Analyse werden jeweils die Berichterstattungen der deutschen Nachrichten-

¹⁵ Hannelore Bublitz, *In der Zerstreuung organisiert. Phantasmen und Paradoxien der Massenkultur*, Bielefeld: transcript, 2005, S. 19.

¹⁶ Zum Begriff des Dispositivs im Sinne Michel Foucaults vgl. die Ausführungen in Kapitel 4.2.3.

¹⁷ Max Frisch, *Der Mensch erscheint im Holozän*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S. 103.

sendungen ARD TAGESTHEMEN, ZDF HEUTE JOURNAL und RTL AKTUELL herangezogen.¹⁸

In der Analyse wird in den Blick genommen, wie in einer plötzlich eintretenden Situation der Unsicherheit und Verunsicherung verschiedene kulturelle/diskursive Automatismen greifen, die gleichzeitig eine Einordnung der Ereignisse als auch dynamische Verschränkungen kultureller Praxis- und Wissensbereiche ermöglichen. Im Vordergrund der analytischen Arbeit steht diesbezüglich das *Wissen*, das sich hinsichtlich spezifischer Ereignisse ausdifferenziert, sowie die *Akteure*, die im Rahmen der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen versammelt werden. Adressiert werden in der Analyse die im Rahmen einer diskursiven Praxis erzeugte Ereignishaftigkeit von Krisen und Katastrophen, die hierdurch evozierten Auswirkungen auf nicht-diskursive Praktiken sowie deren Einbettung und Funktion innerhalb eines dispositiven Zusammenhalts. Zugleich geht es um die Auswirkungen nicht-diskursiver Praxen, oder allgemeiner: nicht-diskursiver *Elemente*, auf die Repräsentation von Krisen und Katastrophenereignissen und deren mögliche Auswirkungen auf den Diskurs. Damit wird der Annahme Rechnung getragen, dass, auch wenn es sich bei der Einordnung der Ereignisse als ›krisenhaft‹ oder ›katastrophal‹ um eine diskursive Zuschreibung handelt, davon auszugehen ist, dass *etwas* passiert ist – oder, bereits hinsichtlich der Etymologie des Wortes Ereignis – dass *etwas sichtbar geworden ist*. Die zentrale Fragestellung lautet: Lassen sich bezüglich der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen wiederkehrende Schemata und Konventionalisierungen analysieren, die in ein Modell *diskursiver Automatismen* überführt werden können?

In das Zentrum der Analyse geraten dadurch Mechanismen der Wiederholung und Kumulation dominanter Aussageformationen, Bildlichkeiten sowie strukturell wirksame Institutionalisierungen. Krisen- und Katastrophenereignisse sowie deren Repräsentation erscheinen hier als Momente expliziter Sichtbarkeit anhand derer das im ›Normalfall‹ eingespielte Funktionieren von gesellschaftlichen Zusammenhängen in den Blick geraten kann. Als spontan und unerwartet einbrechende Diskontinuitäten ermöglichen diskursiv als ›Krise‹ oder ›Katastrophe‹ konzeptualisierte Ereignisse die Analyse – und somit eine partielle Entautomatisierung oder Entselbstverständlichung – von sonst opak und undurchsichtig bleibenden gesellschaftlich-kulturellen Prozessen.

¹⁸ In der Analyse der ›London-Anschläge‹ beziehe ich mich vornehmlich auf die Berichterstattung der ARD, ergänzt durch einige Sendungen von RTL. Vgl. hierzu die Anmerkungen in Kapitel 7.2.4.

Historische Zäsuren und mediale Normalität

»The World Trade Center was hit by two planes. Turn on the T.V. if can. PS... The furniture arrived and looks great. Iris «¹⁹

Krisen- und Katastrophenereignisse brechen unerwartet in den Alltag ein und spätestens seit den 1960er Jahren ist es in erster Linie das Fernsehen, das die erste ausführliche Informationsquelle über solche Ereignisse darstellt.²⁰ Sicherlich ist unbestreitbar, dass Anfang des 21. Jahrhunderts auch das Internet einen großen Einfluss insbesondere auf die Schnelligkeit der Verbreitung ereignisspezifischer Nachrichten besitzt. Ausführliche Meldungen, Bildberichte, Einordnungen und Kommentare basieren aber nach wie vor häufig auf den Nachrichtenredaktionen institutionalisierter, redaktioneller Fernsehnachrichtensender.

Dabei sind diese Ereignisse und insbesondere die Bilder, die im Kontext von Krisen und Katastrophen produziert werden, das Elixier der Nachrichten im audiovisuellen Medium Fernsehen: Auch wenn Fernsehnachrichten nicht bei jedem Ereignis live vor Ort sein können, ist der Modus des Erzählens²¹ der einer synchronen Berichterstattung über Historie in ihrem Vollzug. Fernsehnachrichten – dies gilt für Live-Berichterstattung wie für nachträgliche Formate – treten mit dem Versprechen an, Zuschauer zu Augenzeugen der Geschichte zu machen:

Der Zuschauer muß dazu gebracht werden, jene Momente, die herausragend televisuell sind, zu erinnern (sogar mit ein wenig Nostalgie): Die Explosion der *Challenger*, John F. Kennedys Ermordung (wovon kürzlich anlässlich des 25. Jahrestages des Ereignisses die Filmaufnahmen immer wieder gezeigt wurden). Woran diese nostalgischen Rückblicke erinnern, ist nicht nur die Katastrophe oder Krise selbst, sondern die Tatsache, daß das Fernsehen da war – das ermöglicht uns den Zugang zu Momenten, die stets realer erscheinen als alle anderen.²²

Nachdem am 11. März 2011 ein Tsunami die Küste Japans überspült hatte, die Situation im Atomkraftwerk Fukushima Daiichi außer Kontrolle geriet und

¹⁹ Pager-Nachricht vom 11.09.2001, 09:30:54 Uhr – »9/11 tragedy pager intercepts«, in: <http://911.wikileaks.org/files/index.html> (eingesehen am 24.10.2013).

²⁰ Als eines der ersten globalen Fernseh-Medienereignisse kann wahrscheinlich die Ermordung John F. Kennedys am 22. November 1963 betrachtet werden. Für eine ausführliche Behandlung dieses Medienereignisses vgl. auch: Christian Morgner, *Weltereignisse und Massenmedien: Zur Theorie des Weltmedienereignisses: Studien zu John F. Kennedy, Lady Diana und der Titanic*, Bielefeld: transcript, 2009.

²¹ Für eine erzähltheoretische Perspektive auf Fernsehnachrichten aus Sicht der Medienwissenschaft vgl.: Knut Hickethier, »Das Erzählen der Welt in den Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachricht«, in: *Rundfunk und Fernsehen: Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft* 45, 1 (1997), S. 5-18.

²² Mary-Ann Doane, »Information, Krise, Katastrophe«, in: Oliver Fahle/Lorenz Engell (Hg.), *Philosophie des Fernsehens*, München: Fink, 2006 [1990], S. 102-120: 118.

eines der Reaktorgebäude explodierte, berichtete beispielsweise das ZDF: »Diese Bilder werden in die Geschichte eingehen. Die Welt blickt nach Japan, auf die Explosion im Atomkraftwerk Fukushima. Dach und Wände des Reaktors sind eingestürzt. Japan fürchtet eine atomare Katastrophe. Guten Abend zum HEUTE Journal.«²³

An diesem Beispiel lassen sich bereits einige Charakteristika der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen ablesen: Die Bilder, deren Geschichtswürdigkeit hier beschrieben wird, werden parallel zu dieser Beschreibung *wiederholt* gezeigt. Zunächst in einer Totalen, die eine Aufsicht (in leichter Schräglage) zeigt: Im Vordergrund sind Wälder und vereinzelte Häuser zu sehen, dahinter – vor einem blauen Hintergrund, in dem Meer und Horizont ineinander verschwimmen – ein Gebäudekomplex aus weißen, quaderförmigen Hallen und vier aus der Ebene herausragenden Türmen. Einer der vier Quader zerbirst in eine sich langsam ausbreitende Rauchwolke. Dann ein Schnitt, und nun der Blick auf einen herangezoomten, vergrößerten Ausschnitt derselben Szenerie und wiederum die kraftvolle Explosion und Rauchentwicklung. Der Kommentar der Anchorwoman verspricht eine instantane Historisierung: »Diese Bilder werden in die Geschichte eingehen« und beschwört eine kollektive Perspektive – »die Welt blickt nach Japan« – die eine globale Synchronisierung der Aufmerksamkeit proklamiert. Schließlich, nachdem die Fakten dessen, was auf den Bildern bereits zu sehen war noch einmal benannt werden (»Dach und Wände des Reaktors sind eingestürzt«) und eine Situierung der Bilder vorgenommen wurde (»Japan fürchtet eine atomare Katastrophe«), schließt die Nachricht über ein Weltereignis mit der beruhigend alltäglichen Begrüßungsformel: »Guten Abend zum HEUTE JOURNAL«. Die weitere Sendung kulminiert in der Aussage eines Atomexperten vom Öko-Institut Darmstadt, der ausführt, es handle sich bei der Situation in Fukushima strenggenommen nicht um einen GAU, denn als ›Größter Anzunehmender Unfall‹ sei doch eigentlich ein Ereignis gemeint, das noch irgendwie unter Kontrolle sei, in Fukushima hingegen hätten offensichtlich alle Sicherheitsmechanismen versagt.

Ein Ergebnis der Katastrophe ist eine Atomruine in der unter anderem Plutonium gelagert ist, das noch 24.000 Jahre strahlen wird. Aus den Nachrichten ist der Unfall von Fukushima aber bereits nach ungefähr zwei Wochen wieder verschwunden.²⁴ Mit der Ausnahme des Jahrestags der Katastrophe

²³ ZDF HEUTE JOURNAL: 12.03.2011.

²⁴ Als erstes und damit wichtigstes Thema der Tagesthemen wurde ›Fukushima‹ durch die militärische Intervention eines westlichen Bündnisses in Libyen ersetzt. Auch ohne deutsche Beteiligung verdrängte dieses Kriegereignis den Atomunfall. Anstatt das Ereignis abzarbeiten, wurde es offensichtlich schlicht durch ein neues Ereignis aus dem Fokus der Aufmerksamkeit verdrängt. In der deutschen Energiepolitik hat es aber dennoch sichtbare Spuren hinterlassen und führte zu einer 180-Grad-Wende der Regierungskoalition aus Union und FDP, die knappe sechs Monate vor ›Fukushima‹ eine Laufzeitverlängerung deutscher Atomkraftwerke beschlossen hatten, die im Anschluss an die Reaktorkatastrophe wieder zurückgenommen wurde.

oder kurzfristiger Änderungen am Zustand des havarierten Reaktors werden keine neuen Meldungen aus Fukushima gesendet. Das Ereignis scheint abgearbeitet. Ist hier Normalität wiederhergestellt?

Bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung fällt auf, dass die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen, obwohl sie doch in erster Linie mit dem Ereignishaften, dem Abweichenden, Spektakulären befasst ist, immer auch einen besonderen Bezug zu Fragen nach Normalität aufweist; ein Bezug der insbesondere in der medialen Floskel einer im Anschluss an ein Krisen- oder Katastrophenereignis angestrebten ›Wiederherstellung der Normalität‹ kulminiert. Diese Normalität kann dabei gleichzeitig als statistische Größe – im Sinne einer Risikowahrscheinlichkeit – aufgefasst werden als auch im Verständnis einer modernen ›Alltäglichkeit‹. Insbesondere in diesem zweiten Sinn, also in einem umgangssprachlichen Gebrauch von modern-alltäglicher ›Normalität‹ scheinen Krisen- und Katastrophenereignisse eine Unterbrechung eben dieser Normalität mit sich zu bringen und zugleich eine Selbstvergewisserung über (möglicherweise diverse und konkurrierende) Normalitäten in Gang zu setzen. Fernsehsender und Nachrichtensendungen im Besonderen rechnen in solchen Fällen mit einem verstärkten Orientierungsbedürfnis auf Seiten der Zuschauer, und auch in der Forschung wird redaktionellen Massenmedien eine orientierende Funktion zugewiesen. So schreibt beispielsweise Stefan A. Weichert in seiner Studie über die Berichterstattung am 11. September 2001: »Krisenereignisse bedrohen Kontinuitäten und Konventionen, Gewohnheiten und Gesetze, die das Fernsehen durch Narrativierung und Wiederholung des Geschehens grundsätzlich zu verteidigen sucht.«²⁵

Im Rahmen einer solchen Funktionsbestimmung medialer Berichterstattung zeigt sich jedoch eine Tendenz, die (symbolische) Repräsentation innerhalb von Nachrichtensendungen mit den realen – und das heißt hier: tatsächlich vor Ort geschehenden – Ereignissen gleichzusetzen. »Konflikte«, schreibt Weichert, »werden dadurch gelöst, dass das Fernsehen Krisenbewältigungsmechanismen in Gang setzt und nach einer Phase der Ereignisberichterstattung allmählich dazu übergeht, Kontinuität wieder herzustellen.«²⁶ Suggestiert wird hier eine Auflösung der Grenze zwischen einer *Repräsentation* der Krise und der Krise selbst. Das Fernsehen erscheint als ein Akteur, der Konflikte löst – allerdings geraten somit mögliche Differenzen zwischen symbolischer Repräsentation und außersymbolischen Praxen aus dem Blick, und die außermediale Realität scheint in einer Medienrealität aufgehoben.

Während ein Gewöhnungseffekt im Sinne einer Wiederherstellung von Kontinuität durch redaktionelle Massenmedien unschwer zu bestreiten ist, bleibt jedoch unklar, inwiefern ein Konflikt durch das Fernsehen *gelöst* wer-

²⁵ Stephan A. Weichert, *Die Krise als Medienereignis. Über den 11. September im deutschen Fernsehen*, Köln: Herbert von Halem, 2006, S. 229.

²⁶ Ebd., S. 219.

den könnte. Eine solche Perspektive besitzt gewiss eine Berechtigung, wenn es darum geht, die Durchdringung des Alltags durch mediale Formationen zu betonen. Gleichzeitig aber scheint sie die Wirkmächtigkeit des Fernsehen einseitig zu überschätzen und darüber hinaus von denjenigen Prozessen und Akteuren zu entkoppeln, die medialer Berichterstattung vorausgehen und aller Tendenzen der ›Medialisierung‹²⁷ zum Trotz unabhängig von dieser bestehen. Aus dem Blick gerät dadurch, dass es sich bei Krisen- und Katastrophenereignissen gerade auch außerhalb von medialer Berichterstattung um ein prozessuales Geschehen handelt, das unterschiedlichste Akteure, Schauplätze, Wissens- und Praxisformen involviert.

Dabei soll nicht verneint werden, dass mediale Repräsentationen einen bestimmenden Einfluss auf die Wahrnehmung und Deutung von Realität besitzen. Auch die vorliegende Arbeit redet keinem naiven Realismus das Wort, in dem die Darstellungen des Fernsehens als transparente Widerspiegelungen der Welt betrachtet würden. Es wird aber dennoch der Versuch unternommen, eine Perspektive einzunehmen, in der nicht von vornherein jeder Realitätsbezug dokumentarischer Formate – wie beispielsweise von Nachrichtensendungen – in einer ›Ordnung der Simulation‹²⁸ aufgehoben wird. Es soll insofern, insbesondere innerhalb des ersten Abschnitts der Arbeit, die Frage aufgeworfen werden, welche Möglichkeiten bestehen, eine realistisch-pragmatische Perspektive auf mediale Repräsentationen einzunehmen, die das produktive Zusammenwirken medialer und außermedialer Prozesse nicht umstandslos zusammenfallen lässt. Hartmut Winkler betont mit Bezug auf den 11. September 2001, dass Krisenereignisse wie beispielsweise Terroranschläge mit ihrer materiell-physischen Destruktion gerade auch für zeichen- und medientheoretische Erwägungen eine besondere Problemstellung aufwerfen:

Was der Information und dem Begreifen als das *zu Begreifende* gegenübersteht, hat sich zurückgemeldet und alle radikalen Konstruktivismen, so sehr wir Culturati uns mit ihnen eingerichtet hatten, als paperwork zu den Akten gelegt. [...] Dass dieses Reale sich als wenig einladend erweist, hatten wir geahnt, sonst hätten wir uns nicht so begeistert mit den Zeichen beschäftigt; und ebenso dass das Reale gegen jeden Zugriff sich nach wie vor sträubt. Die Aufgabe ist dennoch einigermaßen klar: Wenn es nichts nützt, den Weltbezug der Zeichen schlicht zu dementieren, wenn er als Problem wie das Verdrängte wiederkehrt, dann sollte die Theorie ihre Probleme so reformulieren, dass das Reale in ihnen, und sei es als Ziel einer Zeigebewegung, zumindest vorkommt.²⁹

²⁷ Im Gegensatz zum weiter oben synonym mit ›medialer Darstellung‹ verwendeten Begriff der ›Mediatisierung‹ verwende ich ›Medialisierung‹ hier im kommunikationswissenschaftlichen Verständnis des Einflusses von Medienkommunikation auf die Strukturen gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Vgl. noch einmal: Meyen (2009), *Medialisierung*.

²⁸ Vgl. zum Begriff der Simulation: Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, Neuaufgabe, Berlin: Matthes & Seitz, 2010 [1982], S. 92-156.

²⁹ Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004, S. 231.

Wichtig scheint eine solche Perspektive insbesondere deswegen, weil der Zweifel an Abbildungen und Bildlichkeiten mittlerweile in den Formaten redaktioneller Massenmedien selbst einen institutionalisierten Platz eingenommen zu haben scheint. Keine Berichterstattung über Revolutionen oder Bürgerkriege ohne YouTube-Clips, die die Vorgänge vor Ort beglaubigen sollen und deren ›Wahrheit‹ zugleich infrage gestellt wird. Kaum noch ein mediales Großereignis, bei dem nicht auf die ›authentischen‹, ungefilterten Twitter-Bilder von *citizen journalists* zurückgegriffen wird, deren Wirkmächtigkeit redaktionelle Nachrichtenmedien gleichzeitig proklamieren und in Zweifel ziehen.³⁰ Das Problem, das daraus folgt, beschreibt Tom Holert, indem er darauf verweist, dass diese »Naturalisierung des Zweifels«³¹ zugleich mit einer Politik der Wahrheit einhergeht:

Das Vertrauen in die Agenturen dieser Bilderproduktion aber wächst, nur scheinbar paradox, je häufiger die Fernsehzuschauer/innen von den medienkritisch posierenden *anchor(wo)men* dazu aufgefordert werden, den Bildern zu misstrauen. Die Bilder können nun betrachtet werden, ohne dass die Frage nach ihrer etwaigen Wahrheit überhaupt noch eine Antwort erwarten würde. Die *kritische Einsicht* in die Rhetorizität der Bilder ist der Handlung leitenden *affirmativen Einwilligung* in eben diese Tatsache gewichen. [...] Doch wird die Realität, auf die die dokumentarischen Bilder verweisen sollen, letztlich stärker in Frage gestellt als die Bilder selbst. Die erlangte Souveränität und Selbstreferentialität ist nun irritierenderweise mit dem Unglauben und der Unsicherheit, die sie über den Status der von ihnen ausgewählten und zu Recht gelegten [*sic!*] Wirklichkeit erwecken, absolut kompatibel.³²

Nimmt man diese Diagnose ernst, dann wird deutlich, dass sich auch eine kritische, kulturtheoretisch informierte Medienanalyse nicht allein auf die konstruierenden Aspekte der Repräsentation beschränken sollte. Dabei geht es nicht darum, die realitätskonstruierenden Aspekte von Repräsentationen zu negieren oder aus dem Blick zu verlieren. Die Aufmerksamkeit muss aber zugleich darauf gerichtet werden, dass diese Konstruktion nicht allein im Fernsehen – oder in *den Medien* – stattfindet und dass sie nicht autonom auf Zeichenpraxen beschränkt ist. Die Aufgabe besteht darin, einen Weg zu finden, wie eine Analyse betrieben werden kann, die symbolische und außersymbolische Praxen auf ihre gemeinsame Verschränkung hin untersucht. Um eine solche Perspektive einnehmen zu können, wird in dieser Arbeit zunächst das Konzept der Repräsentation nach Stuart Hall diskutiert und anschließend anhand einer Einführung des Konzepts der Diskursanalyse nach Michel Foucault vertieft. Die Verschränkung dieser beiden theoretisch-analytischen Ansätze ist vielversprechend für eine Betrachtung der Repräsentation von Krisen- und

³⁰ Vgl. hierzu auch: Tobias Conradi, »Prüfen und Bewerten«. Redaktionelle Medien als Gatekeeper der Datenbank?«, in: Stefan Böhme/Rolf F. Nohr/Serjoscha Wiemer (Hg.), *Die Datenbank als mediale Praxis*, Münster: LIT-Verlag, 2012, S. 159-182.

³¹ Tom Holert, *Regieren im Bildraum*, Berlin: b_books, 2008, S. 193.

³² Ebd., S. 193f.

Katastrophenereignissen, in der die Konstruktionsprozesse nicht einseitig symbolischen, zeichenspezifischen Praxen zugewiesen werden. In den Blick rückt hier vielmehr das Spannungsfeld wissensspezifischer, diskursiver Praxen und institutioneller, nicht-diskursiver Praxen. Es ermöglicht zudem, die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen in ihrer dispositiven Verschränkung mit politischen, sozialen und technischen Praxen zu analysieren.

Mediale Rahmungen

Innerhalb der vorliegenden Arbeit werden Krisen- und Katastrophenereignisse als diskursive, und somit im Rahmen einer – zunächst – symbolischen Praxis erzeugte, (Medien-)Ereignisse untersucht. Zugleich sollen ihre Auswirkungen auf nicht-diskursive Praktiken sowie ihre Einbettung und Funktion innerhalb eines dispositiven Zusammenhalts in den Blick geraten. In einer an Michel Foucaults Diskursbegriff orientierten kulturtheoretischen Sichtweise sollen unter dem Konzept *diskursiver Automatismen* spezifische, dominante Diskursmuster der Repräsentation von krisenhaften Ereignissen herausgearbeitet werden. Die theoretische Schwierigkeit der Arbeit besteht darin, die Plötzlichkeit, die Destruktion und den Schock, der mit (außermedialen) Krisen und Katastrophen einhergeht, ernst zu nehmen und gleichzeitig mit ihrer kulturellen Einordnung und Überformung – ihrer diskursiv-medialen Domestizierung – zusammenzudenken.

Eine solche Perspektive gestattet zugleich eine komplexere Betrachtung der massenmedialen Floskel einer ›Rückkehr zu Ordnung und Normalität‹: Nimmt man diese Aufgabenbestimmung redaktioneller Massenmedien für gegeben, ohne die darin implizierten Konzepte von ›Ordnung‹ oder ›Normalität‹ weiter zu hinterfragen, dann läuft die Analyse Gefahr, allein auf die Gewährleistung von gesellschaftlicher Kontinuität zu fokussieren und dadurch ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ als (normative) Manifestationen eines Status quo zu naturalisieren. Veränderungen, die sich im Rücken einer Katastrophe vollziehen und die durchaus auch innerhalb medialer Repräsentationen angedeutet, erkennbar und präfiguriert werden, verschwinden dadurch möglicherweise aus dem Blickfeld. Eine kritische Medienanalyse hat hier die Aufgabe, auch diejenigen Aspekte in ihre Betrachtung miteinzubeziehen, die der medialen Berichterstattung möglicherweise vorausgehen und die darauf hindeuten, dass aller Konstruktivismen zum Trotz in Krisen und Katastrophen Problemlagen Sichtbarkeit erlangen, auf dem Spiel stehen oder ins Spiel gebracht werden, die sich in medialen Praxen nicht erschöpfen.

Drei Thesen, die in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material entwickelt wurden, sind im Besonderen forschungsleitend,³³ sowohl für die theoretischen Ausführungen, wie für die durchgeführten Analysen:

Erstens soll aufgezeigt werden, dass die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen auf einen *Erklärungsnotstand* verweist. Die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen proklamiert einen ›diskursiven Ausnahmezustand‹, der innerhalb der Repräsentation in Auseinandersetzung mit außermedialen Faktoren konstatiert wird und zugleich Auswirkungen auch auf außermediale Realitäten zeitigt. Grundlegend für diesen Erklärungsnotstand ist die *Problemtisierung von Ordnung* und die parallele *Einordnung* spezifischer, realer Problemlagen angesichts eines als katastrophal oder krisenhaft repräsentierten Ereignisses. Im Rahmen der diskursiven Auseinandersetzung mit kulturellen Ordnungskategorien lassen sich spezifische Diskurspolaritäten aufzeigen, die elementar für die Konstruktion symbolischer Ordnungen sind. In der medialen Erklärung und Suche nach Lösungsstrategien lassen sich Hinweise auf das Zusammenspiel diskursiver Kontinuität und diskursiver Dynamik finden, die zugleich dafür verantwortlich sind, dass sich unter der Oberfläche hektischer Ereignisberichterstattung Veränderungen gesellschaftlicher Ordnung organisieren.

Zweitens wird innerhalb dieses Prozesses der Suche nach Einordnung, Orientierung und Überwindung einer Situation der Unsicherheit ein Blick auf naturalisierte und ›im Normalfall‹ opake Strukturen gesellschaftlicher Organisation möglich. Die Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen gestattet dadurch einen Einblick in den diskursiven Kampf miteinander im Widerstreit befindlicher Diskurspolitiken. Redaktionelle Massenmedien produzieren hier eine *symbolische Punktualisierung*, indem sie dem heterogenen Geflecht gesellschaftlicher Beziehungen ein gemeinsames Zentrum verschaffen. Die Plötzlichkeit von Krisen- und Katastrophenereignissen sowie der mit ihnen möglicherweise einhergehende Schock ist in der Lage, bestehende Normalfelder zu verschieben. Solche Ereignisse verweisen auf die Grenzen dessen, was denkbar, sagbar, vorstellbar ist, und ihre mediale

³³ In dieser zunächst paradox scheinenden Formulierung kommt bereits eine elementare methodologische Prämisse diskursanalytischen Arbeitens und dessen Verhältnis von Theorie und Analyse zur Geltung: ›Theorie‹ und ›Methode‹ sind in einer an Foucault orientierten Diskursanalyse immer bereits wechselseitig aufeinander bezogen und werden in engem Bezug aufeinander gemeinsam entwickelt. Foucault beschreibt diese Herangehensweise in folgenden Worten: »Ich versuche, meine Instrumente über die Objekte zu korrigieren, die ich damit zu entdecken glaube, und dann zeigt das korrigierte Instrument, dass die von mir definierten Objekte nicht ganz so sind, wie ich gedacht hatte.« (Michel Foucault, »Macht und Wissen«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III: 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1977], S. 515-534: 522). Vgl. zum Verhältnis von Theorie und Analyse in der Diskurs-›Theorie‹ auch: Hannelore Bublitz, »Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹«, in: dies./Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 22-48: 28.

Repräsentation ist an dem Prozess einer Restitution, aber auch der Verschiebung und Ausweitung dieser Grenzen beteiligt. Gleichzeitig moderieren mediale Repräsentationen das Unerwartete solcher Ereignisse und stellen es paradoxerweise im Nachhinein als Erwartbar dar.

Drittens ist für diese Prozesse der Moderation von Kontinuität und Dynamik insbesondere das Prinzip struktureller Verkettung von Aussagen und die Verankerung singulärer, punktueller Ereignisse in ›mittlere Geschichten‹ elementar. Massenmediale Repräsentationen organisieren somit eine Einschreibung und Verankerung kollektiver Sinngebungen und formieren das kulturelle Gedächtnis. Sie sind elementar für die Herstellung und Verbreitung dominant-hegemonialer Diskurse.

Vorgehensweise

Der erste, theoretische Abschnitt der Arbeit beginnt in Kapitel 2 mit einer detaillierten Darlegung des Konzepts der Automatismen, wie es seit Mai 2008 im Paderborner Graduiertenkolleg ›Automatismen‹ untersucht wird. Ziel dieses Kapitels ist, die Forschungsperspektive, die sich mit dem Konzept der Automatismen verbindet, theoretisch und abstrakt näher zu erläutern. In diesem Kontext wird zugleich die spezifische Fragestellung der vorliegenden Arbeit weiterentwickelt und der theoretische Mehrwert eines Konzepts von ›Automatismen‹ als einer ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹ für die Betrachtung der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen herausgearbeitet.

In Kapitel 3 wird anschließend das Konzept der Repräsentation nach Stuart Hall näher erläutert. Hier wird ausgeführt, dass ›Repräsentation‹ nicht eine transparente Widerspiegelung der Welt bezeichnet, sondern als eine kulturelle Praxis der Bedeutungsproduktion verstanden werden muss. Hall bezieht sich in seinem Konzept von Repräsentation seinerseits auf den Diskursbegriff Michel Foucaults. Dieser Begriff hat in den vergangenen Jahren selbst eine Fülle an Kommentaren, Diskussionen und Einordnungen nach sich gezogen, so dass in Kapitel 4 einige dieser Anschlüsse an Foucaults Arbeiten gewürdigt und diskutiert werden sollen. Zugleich wird der in der vorliegenden Arbeit verwendete Diskursbegriff geschärft. Grundlegendes Argument der hier vorgenommenen Bestimmung ist, dass die Diskursanalyse auf eine stetige Wendung des Blicks angewiesen ist und Diskurse sich in einem Geflecht aus Wissens- und Machtpraxen entwickeln und verorten lassen. Diskurse sind so einerseits selbst Macht, indem sie darüber bestimmen, auf welche Weise autorisiert über Gegenstände des Wissens gesprochen werden kann. Zugleich unterliegen Diskurse jedoch auch spezifischen Machtwirkungen. Ziel einer so perspektivierten Diskursanalyse ist, die Verschränkung dieser Macht- und Wissenspraktiken in den Blick zu nehmen.

In Kapitel 5 komme ich auf den Begriff der Repräsentation zurück und lege zugleich seine Bedeutung für Prozesse massenmedialer Kommunikation dar, indem ich – ebenfalls mit Bezug auf Stuart Hall – das Kommunikationsmodell erläutere, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Darüber hinaus wird in diesem Kapitel das Verhältnis von Kontinuität und Dynamik diskursiver Entwicklung theoretisch in den Blick genommen. In Auseinandersetzung mit Hartmut Winklers Modell vom ›Speichern und Verdichten‹ wird ein Vorschlag gemacht, wie die Fortschreibung von Kontinuität und mithin die Etablierung eines kulturellen Gedächtnisses theoretisch konzeptualisiert werden kann, ohne dabei diskontinuierliche und dynamische Elemente kultureller Entwicklung unbeachtet zu lassen.

Das Kapitel 6 widmet sich dem Verhältnis von Medien und Ereignissen. Ausgehend von der Schwierigkeit einer ontologischen Bestimmung des Ereignisbegriffs wird insbesondere der Begriff des Medienereignisses in den Fokus genommen. Deutlich wird hier, dass Medien eine unabdingbare Instanz für die Produktion von Ereignishaftigkeit darstellen. Bedeutend für eine Einschätzung des entsprechenden Verhältnisses von spezifischen Medien und Ereignissen ist so die theoretische Modellierung des Verhältnisses von Medien und Ereignissen im Allgemeinen. Unter Bezug auf Matthias Thiele werden schließlich fünf Komponenten und Potenziale von Ereignishaftigkeit im Fernsehen dargelegt und um vier weitere, im Rahmen der empirischen Analyse herausgearbeitete diskursive Strategien der Produktion visueller Ereignishaftigkeit ergänzt. Schließlich wird der grundsätzliche Unterschied zwischen Ereignissen, Medienereignissen und diskursiven Ereignissen dargestellt. Das Kapitel endet mit fünf Thesen zum Verhältnis von Medien und Ereignissen.

Ziel der bis hier vorgenommenen theoretischen Grundlegung ist weniger die Ausformulierung eines starren Maßnahmenkatalogs zur schlichten Anwendung in einer empirischen Analyse. Es geht vielmehr um die Konstruktion einer ›theoretischen Brille‹, die den Blick für die wesentlichen Fragen schärft, die in dem Konzept der ›Automatismen als Forschungsperspektive‹ in den Fokus geraten können.

Mit Kapitel 7 beginnt der zweite, analytische Abschnitt der Arbeit. Hier wird das konkrete diskursanalytische Vorgehen zur Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen in deutschen Fernsehnachrichten-Formaten detailliert beschrieben. Zugleich werden erste strukturelle Formalia und Rahmungen der betrachteten Formate aufgeführt. In den Kapiteln 8 bis 10 werden die konkreten Einzelanalysen durchgeführt.

In Kapitel 8 analysiere ich die mediale Repräsentation des Hurrikans ›Katrina‹. An diesem Beispiel lässt sich aufzeigen, wie innerhalb der Berichterstattung ein Umbruch in den verwendeten Stereotypen und Schemata der Fernsehnachrichtenrepräsentation stattfindet, wenn sich ein Ereignis in seinem Verlauf der durch das Fernsehen antizipierten Entwicklung verweigert. Zunächst als ›Naturkatastrophe‹ eingeordnet, entwickelt sich ›Katrina‹ zunehmend zu einer ›sozialen Katastrophe‹. In den Blick der Analyse rücken damit auch dem Wir-

belsturm vorhergehende gesellschaftliche Dysfunktionalitäten – insbesondere in der Repräsentation der afroamerikanischen Betroffenen des Sturms in den deutschen Nachrichtensendungen. Die Alterität der notleidenden Bevölkerungsteile wird auf visueller Ebene der Nachrichten-Berichterstattung besonders unterstrichen. Eine Thematisierung von möglichen rassistischen Hintergründen der Vulnerabilität einer spezifischen Bevölkerungsgruppe scheint auf sprachlicher Ebene jedoch aus dem Diskurs ausgeschlossen. Stattdessen wird hier auf Stereotype von ›kriminellen Schwarzen‹ zurückgegriffen, die schließlich nur durch den Einsatz des Militärs wieder unter Kontrolle gebracht werden könnten.

In Kapitel 9 wird die deutsche Berichterstattung über die London-Anschläge analysiert. Dieses Ereignis steht prototypisch für die Ausrichtung der Repräsentation eines Krisenereignisses an Fragen nach ›Normalität‹ und ›Alltäglichkeit‹. Über die Produktion binärer Oppositionen zwischen ›Sichtbarkeit‹ und ›Unsichtbarkeit‹ wird hier eine Ordnung konstruiert, die schließlich in der Ausgrenzung eines als fremdartig angenommenen Kollektivs – ›den Muslimen‹ – resultiert. Darüber hinaus lässt sich in dem Beispiel sehr deutlich erkennen, wie die diskursiven Konzeptionen der Ereignisrepräsentation einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung auch außermedialer Praxisformen besitzen. Die vermeintliche Unsichtbarkeit der Attentäter kann schließlich nur in einer Ausweitung der Möglichkeiten des Herstellens von Sichtbarkeit resultieren. Neben die politischen Forderungen nach einer Ausweitung der Kameraüberwachung auch in deutschen Großstädten tritt hier das mediale Spektakel einer Festnahme von Verdächtigen vor laufenden Fernsehkameras.

In Kapitel 10 wird die Berichterstattung über den Absturz von Air-France-Flug AF447 analysiert. Im Rahmen dieser ›Technikkatastrophe‹ spielt die – bereits in der Gesamtanlage der Analyse reflektierte – diskursive Differenzierung von ›Natur – Mensch – Technik‹ eine besondere Rolle. In den Spekulationen über die Absturzursache werden immer neue mögliche Erklärungen für den Absturz des Flugzeugs gesucht (und gefunden). Diese diskursiven Konzeptualisierungen gehen dabei mit unterschiedlichen Graden kultureller Verunsicherung einher. Während gemeinhin angenommen wird, dass Technikunfälle einen Zweifel an dem modernen Technikglauben hervorbringen,³⁴ lässt sich in diesem Beispiel die Entwicklung eines kompensatorischen Diskurses nachvollziehen: Die Berichterstattungen rekonstruieren hier die durch spezialdiskursive Akteure vorgenommene Suche nach den Ursachen des Absturzes, und innerhalb der Repräsentation der Fernsehsender entspinnt sich ein weitläufiges ›Akteur-Netzwerk‹, innerhalb dessen Technik aufgewendet wird, um Technik zu ›retten‹.

³⁴ Das prototypische Beispiel dieser diskursiven Figur stellt der Untergang der Titanic dar. Für eine Dekonstruktion einer Lesart, die sich allein auf den Bruch im Technikglauben angesichts der Titanic fokussiert vgl.: Frank Bösch, »Transnationale Trauer und Technikkritik? Der Untergang der Titanic«, in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 79-94.

Die Ergebnisse der Analysen werden in Kapitel 11 zusammengeführt und auf einer abstrakteren Ebene nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Repräsentationen befragt. Die Ergebnisse der Materialanalysen werden zudem an die theoretischen Vorüberlegungen rückgebunden. In diesem Kapitel werden strukturelle Charakteristika der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen – auch über die betrachteten Einzelfälle hinaus – benannt und kulturtheoretisch vertieft.

Die in Kapitel 11 herausgearbeiteten Ergebnisse der Verknüpfung von Theorie und Analyse werden in Kapitel 12 abschließend noch einmal auf das eingangs dargelegte Konzept von Automatismen rückbezogen.

2. ›AUTOMATISMEN‹ ALS FORSCHUNGSPERSPEKTIVE FÜR DIE ANALYSE DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN

Wenn umgangssprachlich von ›Automatismen‹ die Rede ist, dann ist häufig gemeint, dass Prozesse mangelnder Kontrolle unterstehen, sich verselbstständigen oder sich bereits verselbstständigt haben. Dieser umgangssprachliche Gebrauch deutet offensichtlich auf ein Moment des Kontroll- und Bewusstseinsverlusts hin. Dabei suggeriert die alltagsprachliche Rede von Automatismen, dass die Folgen einer solchen unkontrollierten Entwicklung voraussehbar sind. Automatismen können insofern positiv oder negativ konnotiert sein, was sich allein anhand des aus ihnen selbst antizipierbaren Zwecks bemisst: In der Anwendung eintrainierter Spielzüge einer Fußballmannschaft kann das angestrebte und erhoffte Ergebnis des Abrufs von Automatismen die eingespielte Überlegenheit einer Mannschaft gegenüber einer anderen sein. Negativ hingegen erscheinen beispielsweise die Folgen einer Verselbstständigung politischer Prozesse, die sich ab einem Umschlagpunkt der Steuerung der politischen Akteure entziehen.³⁵ ›Automatismen‹ in diesem positiven wie negativen Alltagsverständnis folgen also einer kausal-logischen Verknüpfung im Sinne einer Wenn-dann-Konstellation, die zwar durchaus Elemente von Unkontrollierbarkeit, Unberechenbarkeit und Selbsttätigkeit enthalten kann, deren Endergebnis aber nichtsdestotrotz als voraussehbar betrachtet und dementsprechend affirmiert oder abgelehnt wird.

Seit Mai 2008 wird das Konzept der ›Automatismen‹ in einem umfassenderen Sinn durch ein gleichnamiges Graduiertenkolleg erforscht. Ausgangspunkt des Projekts ist die Beobachtung, dass immer mehr kulturelle und gesellschaftliche Prozesse in einem Raum Entfaltung finden, der sich zentralisierten Steuerungsmechanismen entzieht. Auch hier spielen also mögliche Kontrollverluste eine Rolle, zugleich geht das Paderborner Konzept aber über die umgangssprachliche Definition von Automatismen hinaus. Der Untertitel der ersten Phase des Forschungsprojekts – ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Pro-

³⁵ Am 14.09.2002 wird beispielsweise der damalige deutsche Außenminister Joschka Fischer mit den Worten zitiert, man wolle im Umgang mit dem Irak einen »Automatismus hin zur Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen« verhindern (o.V., »UNO-Rede: Fischer warnt vor Automatismus zum Krieg«, in: *Spiegel online*, 14.09.2002, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-rede-fischer-warnt-vor-automatismus-zum-krieg-a-214051.html> (eingesehen am 03.08.2013)). Die negative Konnotation des Automatismus ist in diesem Beispiel durch die antizipierbare Folge – eine »große Tragödie für den Irak und die gesamte Region« (ebd.) – verankert, der es durch eine Aufrechterhaltung von kontrolliertem und kontrollierbaren Handeln entgegenzustehen gelte.

zesse« – deutet bereits darauf hin, dass Automatismen keine automatischen Prozesse im Sinne mechanistischer Vorstellungen beschreiben, bei denen vorab definierte Eingaben durch einen determinierten Output quittiert würden.³⁶ In der Untersuchung ›ungeplanter Strukturentstehung‹ bemühen sich die Beteiligten des Projekts vielmehr um eine Forschungsperspektive, aus der jene Mechanismen in den Blick geraten, die an der netzwerkartigen Verflechtung unterschiedlicher Entitäten und deren prozessuellem Zusammenwirken beteiligt sind. Automatismen durchziehen das gesamte Geflecht (post-)moderner Gesellschaften und finden sich so auf unterschiedlichsten Ebenen gesellschaftlicher Organisation. Interessant für die Frage nach Automatismen scheinen somit insbesondere jene Prozesse, deren Entwicklung von vornherein tendenziell *bottom up* modelliert sind; Prozesse also, die erst im Zusammenwirken einer Vielzahl einzelner und verstreuter Akteure³⁷ eine erkennbare Struktur etablieren. Trotzdem kann auch im Rahmen von traditionell *top down* konzeptualisierten Prozessen, die Wirkung von Automatismen beobachtet werden, indem hier die wiederum strukturbildende Kraft ungeplanter Handlungsfolgen in den Blick rückt. »Automatismen«, heißt es im ersten Sammelband des Graduiertenkollegs,

sind – wie Technologien – Praktiken der Formung und Formierung, die in Kategorien der Funktion zu denken sind und welche sich auf eine im Voraus berechenbare Rationalität aber nicht reduzieren lassen. Automatismen sind unhintergebar und übersteigen den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit. Sie fügen sich zu einem Regime hochwirksamer ›Logiken‹ zusammen, ihre Wirkungen sind aber – aufgrund der unüberschaubaren Pluralität der beteiligten Kräfte – in gewisser Weise Zufallseffekte. Sie verdanken sich nicht dem Willen eines planvoll handelnden Subjekts, der sich in ihnen manifestiert, sondern sind Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten.³⁸

Vor diesem Hintergrund lassen sich zunächst vier bestimmende Charakteristika benennen, die auf abstrakter Ebene Funktionsweise, Wirksamkeit und Geltungsbereiche von Automatismen bestimmen.³⁹

Elementar ist zunächst ihr *verteilter Charakter*: Die Unabhängigkeit von einer zentralen Steuerungsinstanz deutet darauf hin, dass Automatismen insbesondere dort zu beobachten sind, wo eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure

³⁶ Vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9 und S. 11.

³⁷ Ich verwende hier und im Folgenden einen weiten Akteursbegriff wie er u. a. in verschiedenen Ansätzen der Akteur-Netzwerk-Theorie vertreten wird und unter dem auch technische Artefakte als Ausführende von Handlungen betrachtet werden können. Vgl. hierzu: Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 123. Siehe hierzu auch weiter unten: Kapitel 5.6.1.

³⁸ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10. Bzgl. ›Technologien‹ als »Praktiken der Formung und Formierung« vgl. auch: Bublitz (2005), *In der Zerstreuung organisiert*, S. 17f.

³⁹ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10-14.